

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,

Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

1/2003

13. Jahrgang (6. der N.F.)

Seiten 125-128

[zur Startseite](#)

Sten Ottosson: *Svensk självbild under kalla kriget: En studie av stats- och utrikesministrarnas bild av Sverige 1950-1989*. Stockholm: Utrikespolitiska Institut, 2003, 101 S. (= Research Report 34).

Im Zusammenhang mit der so genannten sprachlichen Wende der Geistes- und Sozialwissenschaften gehören (sprachlich vermittelte) nationale Selbst- und Fremdbilder zu bevorzugten Gegenständen der aktuellen Forschung. Sten Ottosson unternimmt es in seiner hier besprochenen Studie, das Bild zu untersuchen, das schwedische Politiker von Schwedens Rolle in den internationalen Beziehungen im Zeitraum 1950 bis 1989 zeichnen. Diese Studie ist Teil eines größeren Projekts, in dem für den gleichen Zeitraum auch das schwedische Selbstverständnis anhand außenpolitischer Parlaments- und Parteitagebitten, des allgemeinen außenpolitischen Diskurses sowie der öffentlichen Meinung untersucht werden sollen. Sie ist am *Utrikespolitiska institutet* (Außenpolitischen Institut) in Stockholm entstanden und steht im Zusammenhang mit dem Forschungsprogramm *Schweden im Kalten Krieg* (SUKK).

Konkret werden außenpolitische Reden und Diskussionsbeiträge der Ministerpräsidenten und Außenminister analysiert, die Schweden im Zeitraum 1950 bis 1989 hatte. Zurückgegriffen wird nur auf solche Texte, die im offiziellen Jahrbuch des Außenministeriums, *Utrikesfrågor* (Außenpolitische Fragen), veröffentlicht wurden. Die Begrenzung auf diese Zeitschrift wird mit ihrem offiziellen Charakter und dem Gewicht der in ihr vorgenommenen Auswahl begründet. Der Umstand, dass *Utrikesfrågor* seit 1950 erscheint, ist wohl auch der eigentliche Grund dafür, dass dieses Jahr den Ausgangspunkt der Analyse markiert. Begründet wird der Beginn des Untersuchungszeitraums allerdings damit, dass das in der Nachkriegszeit bestimmende Prinzip der Bündnisfreiheit erst nach dem Scheitern der skandinavischen Verteidigungsunionsverhandlungen Anfang 1949 wirklich zum Tragen gekommen sei.

Somit werden weder die spannenden unmittelbaren Nachkriegsjahre noch das Jahr 1949 in die Analyse einbezogen. Da das Ende des Kalten Krieges erklärtermaßen das Ende des Untersuchungszeitraums markiert, hätte es nahegelegen, mit der Geschichte und Vorgeschichte des Kalten Krieges ab 1945 zu beginnen und sich diesbezüglich nicht auf eine andere Abstraktionsebene zu verlegen. Dies gilt insbesondere, da als ein Hauptergebnis der vorliegenden Studie eine Periodisierung präsentiert wird, deren Wert aufgrund der inhaltlich auseinanderdriftenden zeitlichen Bezugspunkte fraglich erscheint (aber auch, weil sie sich ihrer selbstgestellten Aufgabe praktisch verweigert; präsentiert wird nämlich nur eine einzige Periode 1954–86, die von zwei als Übergangsphasen deklarierten Perioden umrahmt wird, die aber keine größere Varianz erkennen lassen als sie innerhalb der Hauptperiode deutlich wird). Neben dem positiven Schwedenbild wird im übrigen auch untersucht, welche Bilder bzw. welche kritischen Auffassungen zurückgewiesen werden und wie Schweden im Ost-West-Konflikt positioniert wurde.

Die Ergebnisse von Ottossons Untersuchung sind ungeachtet der methodischen Problematik von Zeitrahmen und Periodisierung durchweg

interessant und vertiefen unsere Kenntnis der offiziellen schwedischen Selbstwahrnehmung und Imagepolitik. So tritt die Überzeugung, der schwedische Wohlfahrtsstaat sei führend in der Welt und ein zur Nachahmung empfohlenes Modell neben der Selbstwahrnehmung als ein neutraler, demokratischer und friedlicher Kleinstaat von Anbeginn des Untersuchungszeitraums und damit bereits in der Phase der grundsätzlich eher zurückhaltenden schwedischen Außenpolitik unter Östen Undén hervor. Später wurde daraus beinahe eine Art Wohlfahrtshybris. Stationen der bis Mitte der siebziger Jahre zunehmend aktiven Außenpolitik waren die Wahrnehmung von Verpflichtungen Schwedens, dann von Forderungen, die von innen und außen an das Land herangetragen würden, und schließlich der Antrieb zu eigenständigem, systemveränderndem Handeln und der Profilierung als Vorkämpfer der Kleinstaaten. Kein anderer als Olof Palme verkörpert dieses offensive Selbstverständnis besser.

Überraschend mag erscheinen, dass die bürgerlichen Regierungen der Jahre 1976 bis 1982 keinen Bruch dieses außenpolitischen Rollenverständnisses bedeuteten, sondern das darin enthaltene moralische Element eher noch verstärkten, wenn auch der schwedische Wohlfahrtsstaat nicht mehr so prominent als Vorbild propagiert wurde – was nach dem Autor auch an der verschlechterten Wirtschaftslage liegen mag. Das Bild eines aktiven Schweden blieb auch in der zweiten Regierungsperiode Palmes 1982–86 erhalten, allerdings unter verschlechterten internationalen Rahmenbedingungen, die Alleingänge wenig aussichtsreich erscheinen ließ. Im Zuge der Perestroika und eigener, wiedergewonnener wirtschaftlicher Dynamik war das Selbstbild Ende der achtziger Jahre dann erneut durch wachsendes Selbstvertrauen gekennzeichnet.

Was abgewehrte Bilder betrifft, so galt dies ursprünglich vor allem Vorstellungen, Schweden sei ein isoliertes, sich um ideologische Stellungnahmen drückendes oder sicherheitspolitisch schwarzfahrendes Land. Mit dem zunehmenden Selbstbewusstsein und internationalen Engagement Schwedens wurden ab den sechziger Jahren dann zum einen Auffassungen zurückgewiesen, die ein zu positives Bild von Schweden zu zeichnen schienen, zum anderen solche, die das Land als besserwisserisch und selbstgerecht, als Weltgewissen auftretend darstellten. Da in den achtziger Jahren die in ihrem Umfang bis heute umstrittene Verletzung schwedischer Hoheitsgewässer durch sowjetische U-Boote den internationalen Respekt vor der schwedischen Neutralität ungewiss erschienen ließ, wurde jener gerade in dieser Zeit besonders stark hervorgehoben.

Schließlich stellt Ottosson die Frage nach sich wandelnden Positionsbestimmungen. Zunächst bekannten sich die schwedischen Politiker zum Westen. Das sicherheitspolitische Konzept der Neutralität wurde nicht auf den Bereich der Ideologie und allgemeiner Wertvorstellungen übertragen. Ab Mitte der fünfziger Jahre verliert der Westen seine Bedeutung als Bezugspunkt weitgehend, und ein Bild des Außerhalbstehens wird gezeichnet, auch in ideologischer Hinsicht. Bekenntnisse zum Westen erscheinen erst im Zuge des Vietnamkrieges wieder – nun gepaart mit massiver Kritik an den Vereinigten Staaten, die sie

offenbar perspektivieren sollten. Schweden wurde dann zunehmend ein ganz eigener Weg zugeschrieben, der Elemente eines (sozialdemokratischen) Mittelwegs mit Elementen des Außerhalbstehens verband.

In der darauffolgenden Zeit kehrten diese drei Phasen in variierte Form, aber gleicher Reihenfolge wieder. Während die bürgerlichen Regierungen stärker die Zugehörigkeit zum Westen unterstrichen, positionierte sich die Regierung Palmes in den spannungsgeladenen Jahren 1982–86 als außenstehend in ähnlicher Form, wie dies Ende der fünfziger Jahre der Fall gewesen war. Die Regierung Carlsson bewegte sich dann Ende der achtziger Jahre wiederum stärker in Richtung eines eigenen schwedischen Mittelwegs, diesmal aber mit Blick auf Westeuropa sowohl als Identifikationsobjekt als auch als Einheit, die mit sozialen Errungenschaften des Nordens zu beglücken sei. Der Weg zur selbstbewussten Vorbereitung der EG-/EU-Mitgliedschaft war damit frei; die Wirtschaftskrise der frühen neunziger Jahre war noch nicht abzusehen.

Formal nicht zu überzeugen vermag in der hier besprochenen Pilotstudie die Gliederung. Die Einleitung umfasst sage und schreibe 13 Unterpunkte, während es der Hauptteil dann gerade noch auf drei formale Gliederungspunkte schafft. Im Text ist dieser Hauptteil zwar vielfältig weiter untergliedert, die einzelnen Abschnitte wirken aber als eigenständige Einheiten nicht immer überzeugend; unnötige Überschneidungen und Wiederholungen sind die Folge. In der geplanten Gesamtstudie wird die Präsentationsform sicherlich noch einmal zu überdenken und die Gliederung neu auszutarieren sein.

Schließlich noch ein Wort zur Perspektive: Wie so häufig in nordeuropäischen wissenschaftlichen Studien ist die nationalstaatliche Perspektive auch bei Ottosson ungebrochen. Immer wieder schleichen sich Formulierungen ein, die signalisieren, dass die untersuchten Quellen nicht nur ein Schwedenbild vermitteln, sondern ein Bild von "uns". Bei nichtschwedischen Lesern und schwedischen Lesern, die sich nicht unter eine nationale Gemeinschaft mit fiktiven Kollektiveigenschaften subsumieren lassen möchten, muss deshalb der Eindruck entstehen, nicht zum eigentlichen Adressatenkreis der Studie zu gehören. Man kann es nur immer wieder erneut betonen: Erstens handelt es sich bei den nordischen Sprachen nicht um Geheimsprachen, die keine Leser außerhalb des nationalstaatlichen Rahmens erwarten ließen, und – wichtiger – zweitens muss befürchtet werden, dass der in einem derartigen Bekenntnis zur nationalen Gemeinschaft ausgedrückte Mangel an Distanz zum Untersuchungsobjekt den Raum der wissenschaftlichen Erkenntnis enger definiert als notwendig. Es bedürfte zudem noch der Erläuterung, inwiefern sich mit dem Konzept des Selbstbildes überhaupt der Brückenschlag vom Individuum zur Nation vollziehen lässt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Ottossons Studie einen interessanten Einblick in das außenpolitische Denken Schwedens während des Kalten Krieges vermittelt. Der geplanten Einordnung der vorliegenden Forschungsergebnisse in den größeren gesellschaftspolitischen Kontext dürfen wir mit Spannung entgegensehen. Wertvoll ist Ottossons Studie

nicht zuletzt aufgrund ihrer intensiven Auseinandersetzung mit der vorhandenen Forschungsliteratur. Die Veröffentlichung von Teilen der Gesamtstudie in einem frühen Bearbeitungszustand eröffnet die Möglichkeit, auf breiterer Basis als anderweitig möglich Anregungen aufzunehmen. Es bleibt zu hoffen, dass der Autor diese Chance nutzen wird.

Norbert Götz